

Ideen: Rationalität, Wahrheit, Liebe

Ohne ihr erstes Wort hätte die Überschrift folgender Überlegungen natürlicherweise die Frage provoziert: Was, um Himmels willen, haben Rationalität, Wahrheit und Liebe mit einander zu tun? Das erste Wort gibt einen Hinweis in allgemeiner Richtung. Sie sind Ideen, die wir Menschen als Personen ausbilden (ausgebildet haben).

Den folgenden Gedankengang fassen ex ante diese Sätze zusammen: Ideen sind hochstufige Begriffe, die nicht nur eine deskriptive Ordnungsfunktion, sondern eine Funktion als notwendige allgemeinste Orientierungspunkte für Fähigkeiten haben, die Menschen als Personen auszeichnen. Die Idee der Rationalität orientiert die Person als handlungsfähiges Lebewesen. Die Idee der Wahrheit orientiert die Person als, weil sprach-, darum urteilsfähiges Lebewesen. Und die Idee der Liebe orientiert den handelnden und sprechenden Umgang von Personen miteinander; allerdings durch Kontrast zu dem, was Handeln und Urteilen normalerweise zustande bringen – also auf andere Weise, als Rationalität das Handeln und Wahrheit das Urteilen orientieren.

I.

Der Ankerbegriff für die gesamte Problematik ist der der Person.¹ Es ist ein Begriff von uns Menschen für uns Menschen, insofern wir bestimmte Arten von Fähigkeiten erworben haben: die Fähigkeit(en) tätig zu sein und zu handeln; die Fähigkeit(en), eine Satzsprache zu sprechen und daher zu urteilen; die Fähigkeiten, (uns) zu bewerten – und dies schon im tätig Sein/Handeln und im Sprechen der Sprache.

Denn Handlungen zielen auf ihren Erfolg – und diesen festzustellen oder eben einen Misserfolg, ist eine Weise zu bewerten. – Das Sprechen der Sprache ist eine normative Praxis (Tätigkeit). Sie unterliegt Bewertungen nach >richtig< vs. >falsch<. Und jemand (eine Person) ist erst dann kompetenter Teilnehmer an dieser Praxis, wenn er seine eigenen Äußerungen als richtig oder falsch bewerten kann. – Ferner muss Handeln verstanden werden als >sich verhalten aus einem Grund<. Ein Grund ist etwas, was für eine Meinung oder eine

Handlung *gesagt* werden kann. – Es besteht also zwischen den Merkmalen des Begriffs der Person¹: Handlungs-, Sprach- und Selbstbewertungs-Fähigkeit ein interner, wesentlicher Zusammenhang (ein Zusammenhang, der nicht nicht bestehen kann).

Aber nicht nur für die hier verhandelte Problematik ist der Begriff der Person der Anker, er ist einer der beiden Ankerbegriffe unseres alltäglichen Begriffssystems. Das wird deutlich, wenn man zu seinem formalen Kern vorstößt. Formal ist >Person< der Gegenbegriff zu >Gegenstand<. Beide drücken als formale Begriffe eine Variable aus, was an ihrer Entsprechung zu den indefiniten Pronomina >jemand< bzw. >etwas< deutlich wird. Unser alltägliches Begriffssystem wird von der Regel regiert: >Was etwas ist, ist nicht jemand; wer jemand ist, ist nicht nur etwas<.

Ich werde nun argumentieren, dass die Ideen der Rationalität, der Wahrheit und der Liebe sich auf den Begriff der Person in seiner materialen Ausprägung als >handlungs-, sprach- und der Selbstbewertung fähiges Lebewesen< beziehen, den von uns selbst zu bilden und zu haben wir nicht umhin können.

II.

Zuvor ist aber eine Erläuterung zum Ausdruck >Idee< am Platze. Er ist ein Lehnwort aus dem Griechischen und durch Platon in die Philosophie gekommen. Vom Wortsinn her leitet sich >Idee< von dem Verbstamm >eidō< her, der >sehen, bemerken< bedeutet. >Idee< ist daher ursprünglich das Gesehene und bedeutet >Aussehen< oder >Gestalt<. Platon hat den Ausdruck für die Begriffe vom Wesen einer Sache eingeführt und zwei Ideen als die höchsten konzipiert: >das Gute< und >das Eine<.

Ideen haben (im Unterschied zu formalen Begriffen) einen deskriptiv/normativen Doppelaspekt. Das wird auch an der normativen Leitidee des Guten deutlich. >gut< als Adverb heißt >empfehlenswert, vorzugswürdig< – das ist offenbar normativ. Aber als Adjektiv – z.B. in >ein gutes Messer< bezeichnet es nicht nur Empfehlenswürdigkeit, sondern auch (eher deskriptiv) die überdurchschnittliche Erfüllung seiner Funktion: ein gutes Messer schneidet gut und besser als andere Messer.

¹ Ich habe den Personenbegriff mehrfach analysiert – vgl. den Abschnitt dazu in den Texten >Philosophie< / >Philosophy< und >Was wir sind – Begriff und Ideen der Person<. (auf www.emilange.de.)

Eine begriffliche Bestimmung des Guten ist, dass es nicht Einzigkeit impliziert. Zwei oder mehrere Messer können gleich gut schneiden. Das ist eine Motivation für die Bildung des Begriffs des Einen – das Eine im Empfehlenswerten und Vorzugswürdigen ist das Beste – der Superlativ des Guten. Von daher meint >Idee< auch die Vollkommenheit einer Sache.

Aber natürlich hat Einzigkeit nicht nur im Normativen, Empfehlenswerten und Vorzugswürdigen eine Funktion, die Idee wird schon im elementaren Urteilen gebraucht, insofern diese einem Einzelnen (als eines und einzig Behandelten) eine allgemeine Charakteristik zusprechen. Von dieser Funktion des Einen hat Platon gesagt, das Eine sei jenseits des Seins. Ich habe dafür die vernünftige Deutung angeboten², dass das Eine jenseits des Seins [der Existenz (in Raum und Zeit)] ist, insofern es notwendiges Element des Sinns der elementaren Sätze ist.

III.

Platon hat mit seinen beiden höchsten Ideen die Spekulation für Zwecke der deskriptiven Aufklärung unseres Begriffssystem zu weit getrieben. Dafür braucht es niedrigerstufigere Ideen als die allgemeinsten Orientierungen in Urteils- und Erfahrungsbereichen und meine im

Folgenden begründete These ist, dass Rationalität für das Tätigsein/Handeln, Wahrheit für das Urteilen selbst und Liebe für den interpersonalen Umgang solche Ideen sind.

Wenn Handeln als Verhalten aus einem Grund oder aus Gründen verstanden werden muss, dann sollte einleuchten, dass Rationalität als der Inbegriff der Gründe für Meinungen und Handlungen die allgemeinste Orientierung in diesem Feld ist. Gründe müssen >gute Gründe< sein und da liegt die Verbindung zu Platons Gutem und seinem Status als (eine der) höchste(n) Idee(n). Und der beste Grund für eine Meinung oder eine Handlung, wenn es ihn gibt, hält die Verbindung zum Einen.

Urteilen ist eine Form des sprachlichen Handelns. Sein Gutes ist das Richtige, dass bei assertorischen (behauptenden) Urteilen das Wahre im Gegensatz zum Falschen ist. Wenn man das Wahre zur Idee des Urteilens macht, dann ist das angesichts der vielfachen Bereiche des Urteilens eine Einseitigkeit der Form *pars pro toto*.

2 Vgl. Kreffels *Ruminations*, Stuttgart 2019, 102.

IV.

Noch stärker ist auch das der Fall, wenn man Liebe zur Idee des interpersonalen Umgangs erklärt. Denn gemeinhin ist der interpersonale Umgang interessengeleitet und von wechselseitigen Bewertungen der Fähigkeiten und Leistungen von Personen durchzogen.

Liebe aber, schon als Einstellung einer Person einer Sache oder einer anderen Person gegenüber, nimmt nicht nur eine partielle Bewertung des Anderen hinsichtlich von Leistungen oder Fähigkeiten ein, sondern schätzt (und begehrt) das Andere als Ganzes oder um seiner selbst willen, ganz unabhängig von der Bewertung einzelner Leistungen oder Fähigkeiten.

Eine Idee des interpersonalen Umgangs ist Liebe als wechselseitige Einstellung von Personen zueinander. Als solche bildet sie den Kontrast zu den normalen Umgang kennzeichnenden Einstellungen nur der Achtung oder des Respekts. Insofern ist die Stellung dieser Idee zu ihrem Anwendungsbereich von denen der Rationalität zum Handeln und der Wahrheit zum Urteilen verschieden.

© E.M. Lange 2024